

Offener Schreibbrief von Lizzie Hansfengel.



No. 78. Jetzt wart ich Dag for Dag un auch Nachts for den Phil, was mein Hosband is un der Heller duht nit uffschlohe. Ich weiß gar nit, was ich aus das Bigneh made soll. Er werd mich doch for Guttnecht Seht kein Esdibent gehat ben! Alweil häppend doch alle Augbeil ebbes un die verdobte Rehtrohd's kann mer nit troffe. Ich weiß, was ich in e Esdement worn, wie ich nach Peris sin zu die Weltseht. Alle Augbeil hen ich espedet, dah ebbs häppend, amwer es haett doch ebbs wäpene könne. Un esdäntle den Weg geht's mich jetzt mit den Phil. Deute Se nor emol an, wie fehles der Kunde is, mei, der stellt einiges an. Der is noch nit seht, wenn er in sein Bett liege duht. Ich hen mit den Wedesweiler geproche un der hot gehent, ich brecht mich do weiter nit zu trawe, Unkraut, deht sei Weide nit verzehn un der Philipp ericht recht nit. Der Wedesweiler is un bleibt ein tofter steel un wann der Phil widder da is, dann sag ich ihn alles un wann er den Wedesweiler nit emol e ganz ghorige Lidin gewode duht, dann hen ich meine Spinnjen von ihm. Wie der Wedesweiler gefeh hot, dah er mei Fiehling gehort hot, do hat er widder einrinke gewollt. Well, hot er gesagt, mebbie du könntst emol e Tellegram zu ihn fetere; wann er dann in en Esdibent gefillt is worde, dann kann er uns wenigstens Notis schide, dah mer weiß, wo mer dran is. Wlrecht hen ich gesagt, ich möcht doch auch ennhau gern in den Pehper lede. Seha Se, Mister Edithor, so hen ich immer e Luue fürs Geschäft. Der Wedesweiler hot sich dann hingefetzt un hot den Tellegramm geschriewe, biads ich sin nit so gut in die englische Lemz-wißsch gepohlet. Er hot geschriewe: „Phil, biadsie doht oder lebt du noch. Ennfer, wenn du nit ennsere duht, dann nemme mer an, do deht noch lewe.“ Ich muß sages, das hot er gut gemacht un ich hätt's nit besser mache könne. D, ich sage immer, es geht nids iworer en Mann, wann er e wenig Esdipierenz hot. Ich hen eins von die Kids gleich nach die Tellegramm schidit, amwer er is widder komme un hot den Tellegramm noch gehat. „Ma,, hot er gesagt, der Mann in die Office hot gesagt, er lönt doch nit schmale, wo der Pa is, du wist druff schriewe, wo er wär.“ Well, hen Se dann jemals schon so e Konsens gehort? Wei, wenn ich gewiß hätt, wo der Phil is, dann hätt ich doch nit erscht e Tellegramm zu schide brauche.“ Der Wedesweiler hot e wenig die Sach iworgedent un dann sagt er, der Bub sollt ihn das Tellegramm widder gewode. Er hot dann noch drunner geschriewe: Wann du doht bist, brauchst du auch nit zu ennsere. „So,, hot er gesagt, „weil will ich emol selbst hingehn un will ausfinne, ob die Fellerich nit das Tellegramm nemme wolle. Die Kunde will ich emol fize.“ Do hot er sei Koht angezo un sein Hut uffgeseht un is forigeront, als wenn er den Mann in die Tellegramm Offis willt. Ich muß sage, ich hen kindergetrembelt un sin froh gewest, wie er widder komme is un ich hen lei Blutspate an seine Händs gehosht. So, hot er gesagt, es is alles gefrid. Mer muß nor mit die Fgersch plehn deitsch spreche. Der Wedesweiler is doch so fein unebener Mensch ästerahl. Amwer gut hot mich den Tellegramm doch nit viel gedahn—es is nämlich keine Ennfer komme. Der Wedesweiler hot gesagt, er deht auch keine Ennfer espede. Mer hätte doch tallegramm, wann er doht wär, dann bracht er nit zu ennsere un wenn er noch lewe deht, dann auch nit, biads wann mer eine Ennfer kriege dehte, dann wühte mer doch ennhau, dah er entwider doht wär oder dah er noch lewe deht. Ja, hen ich gesagt, do hot unser Tellegramm eigentlich wenig Jub's gehat. No, hot der Wedesweiler gesagt. Jub's hot's gar kein gehat. Ja, hen ich gesagt, dann hätte mer doch gar teins zu schide brauche. No, hot der Wedesweiler gesagt, zu schide hätte mer teins zu brauche, amwer das is esdäntle, was ich gefagt hen. Do host off Kohts beim Wille hawowe wolle un jetzt siecht du mebbie, was es for gut gedahn hot. Ich hen e Wuth gehat, dah ich den Wedesweiler hätt stille gekont un das schönste is, dah er das Tellegramm gar nit forgeschidit hot. Sell hen ich off Kohts erscht später aufgefunde. Sell hot jub, es is gar kein Verlah mehr uff die Mensch. Ich duhn auch teinem mehr troste un in den Wedesweiler nemm ich gar kein Stod mehr. Sie könne sich deute, dah ich e ganze Rati Krubel mit die Kids gehat hen, for ble in e gute Schep zu bringe, befalls ich hen doch gemollt, dah se e gute Impreschen uff den Phil, wo doch sozusage ihren Pa is, mache solle. Do war Sühcher un Stadin's un Schüts notwendig un en Weil Geld hot das gelost, das is einfach grohartig. Ich hen auch noch ebbs for den alle Mann lauff. Wisse Se, ich hen ihn e schöne isseg Tschel kriegt, wo er nach das Dinner sein Rapp drin nemme hot könne. Er hot sich immer so ebbs

gewünscht un ich den ihn doch ennhau zurpreise gemollt. Wie ich aus den Sochr heim sin komme, do is e Tellegramm gebracht. Wie ich das gefeh hen, do sin ich nit schlecht gefelchert gewese. Wisse Se, die Edreß is nit in den Philipp seine Händreitung gewese un do hen ich gedent, dah er schude doht is un dah er sich die Edreß von jemand annerscht hot schreibe gelosse. Ich hen alliwider gestrembelt, wie ich das Envelopp uffgemacht hen. Das Tellegramm hot gesagt: „Ich komme um drei Uhr heim, dann jubiel schön an die Road is, dann komm ich schon am Dag bivor, Philipp.“ Jetzt hen ich's amwer geduht. Well, so viel hen ich jetzt schon gefeh, dah der Phil in Tischeine nit schmarter geworde is.
Mit beste Rigards
Lizzie Hansfengel.

In der Zigeunerschmiede.

Stizze aus Siebenbürgen von Regina Ziegler.

Im Sachsenborsche läuten die Abendglocken; langgezogen verklingen die letzten Töne über der Heide — weich und sehnsüchtig hört man dazwischen die Schalmie des romanischen Hirten, der drüben unter dem Eichwald seine Schafe hütet und sich die Zeit nach Möglichkeit verkürzt.

Im Zigeunerviertel, das sich fast in jedem deutschen Bauerndorf an der äußersten Ende an die letzten städtischen Sackenhäuser anfügt, wimmelt es von Leben. Alt und Jung ist auf den Beinen, lärm, schwatz, singt und raucht, ein jedes, wie es seine Laune mit sich bringt.

Dort rüdt eben eine Schaar Weiber und Männer an, sie kommen aus der „Arbeit“, das heißt vom Felde, wo sie dem Pflanz, Kirchenvater oder einem der Bauern Tagelöhnerdienste geleistet haben, denn eigenen Grundbesitz hat der Zigeuner nicht.

Vor der Zigeunerschmiede halten sie an, und einer der jungen Burtschen, ein schlanker fehniger Kerl mit einem schartgeschnittenen Gesicht, in dem die schwarzen Augen wie Kohlen glühen, stellt sich in die offene Thür und ruft hinein: „Na, Flori, ist das Rad des „Michael an Ed“ fertig? Er will bald heraufkommen und sich's holen. So schau, dah er nicht umsonst kommt.“

Drinnen in der Schmiede glüht das Eisen im Feuer und Flori hüt und hämmert drauf los, dah die Funken nach allen Seiten fliegen. Er ist vielleicht der einzige Zigeuner, der anhaltend und tüchtig zu arbeiten versteht, denn das ist sonst nicht Zigeunerart. Aber gut bekommt es ihm nicht. Die Luft in dem Raum ist dick und stickig, alles geschwärtzt von Kohlenstaub, der Lehmöfen und die Wände starr vor Schmutz und taum bringt ein Lichtstrahl durch das lächerlich kleine Fenster von draußen herein. Flori sieht auch bleich und elend aus, desto wohler scheint sich dafür das zu seinen Füßen behaglich arumzende Vorkentstier zu fühlen. Es geht prächig im selben Raum mit seinem Herrn und hat sich ein wohlgeplägtes in den Lehmöfen hineingewöhnt. Auf dem nächsten Tagemarkt soll es ihm noch ein gutes Stück Geld bringen, da will er's verkaufen — aber bis dahin brauchts noch viel Kukuruz als Futter! Drum — drauf los gehämmert, dah das Rad und was sonst da herum liegt, fertig wird! Dafür zahlt der Bauer „in Fruch“ und — giebt wohl auch das Doppelte des Wertes, denn — das Korn und den Kukuruz „hat man ja“, das braucht man nicht so zu rechnen, so heißt es im Volke. „Lieber das Doppelte in Fruch, als die Arbeit mit baarem Gelde zu bezahlen“, ist Bauernregel, oft zum Schaden des Zahleuden!

Wie es eigentlich kommt, dah die Zigeuner wohl ihre Hütten und Häuser, aber keine Scholle Erde draußen auf dem „Hattert“, ob er noch so groß sei, ihr eigen nennen, das erzählen sich die Sachsenfrauen gerne lachend an den langen Winterabenden in den Spinnstuben!

Da heißt es, die Zigeuner hätten in alten Zeiten, als sie noch Grundbesitzer waren, einmal wie jedes Jahr den Aker besäet. Da sei „Kuppa“ der Schmied im Frühommer über das Feld gegangen und habe gesehen, wie der Wind durch das wogende grüne Akermeer gefahren sei und weil er gemeint habe, das Kornfeld laufe fort, sei er nach Hause gerannt und habe alle Zigeuner zusammengerufen und geschrien: „Komm schnell, ganz schnell, das Korn läuft uns fort, wir müssen es gleich schneiden. Bis jetzt ist es schon auf dem Nachbarhatter!“

Da seien alle Zigeuner mit Sichel gelaufen und hätten das unreife Korn abgeschnitten, und seither fehlte ihnen das Saat = Korn und so haben sie auch alle Acker und Felder verloren.

Wenn man Flori den Schmied tüchtig ärgern wolle, mühte man nur zu ihm sagen: „Flori, wie wär's doch mit Deinem flugen Großvater, dem Schmied Kuppa, der das Korn laufen sah? Das war doch gewiß Dein Großvater!“

Dann kam er in solchen Jörn, dah er von seinem Ambos auffspring und den Hammer nach dem boshaften Sprecher warf. Zum Glück hat er nur mit dem einen Auge und der Hammer flog meist hübsch am Kopf vorbei, aber unheimlich sah Flori dann aus, wenn seine Augen rollten wie

zwei Räder und seine schwarzen Haare sich zu fräuben schienen.

Nach Frühstück kommen die Nachbartzigeuner gern in die Schmiede und jeder lauert dann am Boden mit seiner unvermeidlichen Pfeife, und Flori, obwohl er meist das Strohblatt für alle ist, freut sich doch, dah seine Schmiede sie alle lockt, und da erfährt er alles, was sich unten in dem Dorfe unter den Sachsen begiebt, wenn in der Schmiede sind die Jungen gelöst.

„Midi“ der Korblechter sitzt auch da. Sein podennarbiges Gesicht mit den langen schwarzen Haarsträhnen grinst vor Vergnügen, indem er sagt: „Der lange „Leyer Gera“ muß auch zu den Soldaten! Seines Vaters Geldsack hat ihn nicht frei gemacht, und nun kann die „Brunnenmarie“ warten, bis sie sich haben können.“ Ein Lachen und Fragen von allen Seiten, bis ein anderer dazwischen schreit: „Wist Ihr, dah die Sachsen keine Weidweiser Hirten mehr brauchen? Selber wollen sie das Vieh hüten, die „Herrn“! Das wird schön werden, und der Pope sagt, dah liehen sie sich nicht gefallen, die Hirten, das ganze Dorf wollten sie anzünden, wenn sie das „Hüten“ nicht wieder bestämen.“

Flori springt auf und suchst mit den Händen in der Luft herum: „Ja, Recht haben die Sachsen! Die Hirten reiten ja, so sagen die Bauern — und es ist auch wahr — ihre Pferde draußen auf der Weide zu Schanden. Nur Haut und Knochen haben sie im Herft und so bumm werden die Bauern nicht sein. Sie können ja selbst Hirten sein.“

„Schweig, dummer Flori, recht ist's von den Hirten. Wozu haben die Sachsen solvel Pferde, die sie nicht einmal brauchen! Sutra — ich wolle noch anders umgehen mit ihnen, ich wolle eines oder das andere „verloren“ gehen lassen“ und auf dem Jahrmarkt in Keresztün dann im Stillen zu Geld zu machen — ich wöl mir alle Können's brauchen — na, nicht — be!“

Johlen, ein bestimmtes Stampfen und Lachen begleitet diese recht zigeunerhafte freche Aufschichtigkeit.

Bei, wie die Zähne in den braunen Gesichtern blitzen, die Augen glänzen!

Manch geriebener Pferdehändler ist unter ihnen und er spuckt sich vergnügt in die Hände, als habe er schon den Handel mit einem Gaul in Aussicht und denkt wohl auch zurück an ein manch schwer „verdientes“ Köhlein, das er sich listig ergaunert hat.

„Draufste!“ (Teufel) schreit Flori mit einem Mal dazwischen, „heht, dah Ihr Euch hinaus schert. Der „Michael an Ed“ kann jeden Augenblick kommen und der darf auch nicht zuhören, sonst!“

Da fällt der alte Kohlenbrenner „Joan“ ihm ins Wort: „Hört den Dudmäuer, den Flori an. Was ist das für ein frommer fluger Mann! Wist Ihr was? Wir brauchen statt dem heiligen „Nikolaus“ schon lange einen anderen Heiligen, Flori würde gut dazu passen!“

„Ja ja! Weist Du, Flori, wie es der heilige Nikolaus gemacht hot, dah er nicht mehr unzer Heiliger ist?“ fragt „Midi“ höhnisch lachend.

„Schweig, Du Hund!“ Flori ist aufgesprungen und zittert am ganzen Leibe.

Da steht plötzlich die breitshulterige, in weissen Hosen und einer dunkelblauen Tuchjude stehende Gestalt des „Michael an Ed“ in der Thür. „Die Geschichte des heiligen Nikolaus kann ich Euch erzählen, aber den Flori laßt mir ungeschoren, denn der ist mehr werth, als Ihr alle zusammen,“ poltert der Bauer in seiner erben, aber gutmütigen Weise, die auch die Zigeuner an ihm kannten, heraus und erzählt dann: „Also Ihr wist doch, dah einmal ein Zigeuner seinen Vahen, einen Walachen, fragte, ob er ihm nicht einmal dem heiligen Nikolaus zeigen könne, er möchte den zu gerne sehen. Der — schlaw, wie er war, versprach es ihm und verlangte nur, der Zigeuner solle ihn in der Dämmerung besuchen. Er hatte an dem Tag Krebs gefangen und hing einen davon an die Wand mit dem Kopfe abwärts, an die Stelle, wo immer die Heiligenbilder hängen.“

Als der Zigeuner kam, wollte er das Heiligenbild küssen, das er an der Wand im Dunkel zu sehen glaubte — da fahte ihn der Krebs tüchtig bei der Nase, dah jezt in seiner Angst schrie:

„Heiliger Nikolaus, heilig sei, Aber meine Nase laß frei!“

„Ja, und weil wir seither keinen heiligen Nikolaus haben, weil er sich so unverkämpt benommen hat, soll Flori unser Heiliger sein, er ist ja dazu geschaffen, und wenn wir Zigeuner eine Kirche hätten und unsere gemauerte Kirche nicht mit der walahischen aus Käse und Speck verwechselt und aufgegeschnitten hätten, so säße Flori wohl alle Sonnstage drin“, schreit „Midi“ dem Bauern dazwischen.

„Michael an Ed“ bedachte sich nie lange — er hatte jenem eine derbe Ohrpeige verkehrt und „Midi“ rieb sich die brennende Wade und ballte heimlich die Hände. Aber — die Fäuste blieben schön im Gürtel stecken. Mit dem Bauern anbinden, offen und frei — nein, dazu war der Zigeuner zu feige! Aber in seinen zusammengekniffenen Augen stand eine andere Sache zu lesen: die Äpfel und Kartoffeln

im Garten des Bauern würden ein Liebeschen davon singen können, wenn sie in Midi's Sack wanderten. Wie sollte denn aber der Zigeuner sonst auch zu seinem Wintervorrath kommen!?

Waglichst wenig arbeiten, viel erbetten und stehen, sich nicht erweichen lassen — das ist Zigeunerbrauch. Und dabei lebt der Zigeuner mit einer Sorglosigkeit, einer Naiven, wilden Grazie in den Tag hinein, schlägt sich die Stunden mit einer frechen Trägheit um die Ohren, die einen immer wieder entwarfnet, die ihn zum Könige macht, wenn er auf dem Rücken liegt und aus seiner Pfeife blaue Rauchwolken in die Luft blasen kann.

Halali!

Jagdbullette von Paula Kaldeway.

Mit einer hastigen Bewegung öffnete Comtesse Irene den Briefumschlag. „Das ist Platen's Handschrift! Richtig, der Herr Graf wird sich die Ehre geben, unsrer Einladung zu den Jagden Folge zu leisten. Wist Du nicht neugierig, liebste Hertha, den Adonist kennen zu lernen?“

„Ich hab's diese sogenannten „schönen“ Männer. Selbstgefällig blicken sie mitteilig auf uns herab, nichts Besseres wöhlend, als die Vergötterung der eigenen Person. Zudem wird der Graf doch auch kaum Zeit finden, meine bescheidene Spur zu kreuzen. Dazu gehören andere Damen, als das unbedeutende, arme Fräulein von Reibnitz“, erwiderte Hertha, während die Stimme die Bitterkeit verrieth, die sie beherrschte.

„Aun, dann wird er mit wohl nieder als Cavalier für die kommenden Tage zuerzucht werden. Vielleicht überlege ich mir die Geschichte und werde Gräfin Platen. Denn immer auf diesem altersgrauen Schloß sitzen, puh, man stirbt ja vor Langeweile! Ich will ein Leben in der Residenz und bei Hofe, und Papa kann sich niemals dazu entschließen, auch nur einen Winter in Berlin zuzubringen. Doch nun komm, Hertha, ich will den Eltern Platen's Zusage mittheilen; der verwönte Graf von den Garde = Kürassieren muß doch gebührend gefeiert werden.“

Bei diesen Worten erhob sich Irene von Prach, eine hochgewachsene blonde Dame mit feinen, regelmäßigen Gesichtszügen, die man getrost schon hätte nennen für sen, wenn die blauen Augen nicht zuweilen einen leicht verklärten Eindruck gemacht hätten. Es gab kaum einen größeren Gegenstand wie sie und Hertha. Fast einen Kopf kleiner, Haar und Teint einer Zigeunerin ähnlich, schien Letztere eher alles Anderes, als hübsch, und doch gab es wohl Keinen, der unbedacht an dieser Erscheinung vorübergegangen wäre.

Ein frischer Herbstmorgen. Die Luft ist ganz still. Draußen über der Heide schwebt ein leichter Dunst; Laub liegt überall am Boden, gelb und rothbraune Blätter, wie sie der Wind zusammenweht. Ein Tag, wie geschaffen zur Jagd! Im Hofe wiehern die Pferde, und dazu tönt das lustige Geschmetter der Hörner: Frisch auf zum frühlichen Jagen!

Es ist ein farbenprächtiges Bild, wie sich die Jäger in den Sattel schwingen in den weissen Reithosen, schwarzen Lackstiefeln, dem rothen Fraad und dem Goldfaden. Allen voran ein hochgewachsener blonder Mann mit einem starken Schnurrbart, das dicke Haar leicht gelockt und an den Seiten militärisch verschnitten: Graf Ulrich Platen.

Jetzt biegt die Reute um die Ecke, dem Huntsman folgend, der ihr vortan reitet. Wie in jedem Jahre, ist auch diesmal Graf Prach der Master, das Zeichen seiner Würde eine weisse Binde am linken Arm tragend. Auf einem Wind von ihm geht sich die ganze Gesellschaft in Bewegung, und bald ist die sich lang hinziehende Heide erreicht. Das jagdbare Thier, ein mächtiger Bierzehnender, ist schon ausgesetzt, und ohne Jögern giebt sich die Reute auf die Suche. Aber vorläufig ist sie auf falscher Fährte, irgend ein anderes Wild mag ihren Weg getrenzt haben. Doch nun endlich hat sie die richtige Spur gefunden! Mittlerweile ist der Hirsch schon beinahe an dem Ende seiner Kräfte angelangt, immer langsamer wird sein Lauf, und immer näher kommen ihm die Hunde. Er sieht keinen Ausweg mehr; jetzt ist er verloren, denn unter wühlendem Gebell beissen sich seine Vorderfüße an ihm fest.

Das ist der Augenblick, wo Graf Prach, den Hut hebend, die Jagd freigeht.

Aus dem Sattel sprangen, den Hirslerlauf packen und das Thier werfen ist für Ulrich Platen Eins. Der Master giebt den Jang, und mit einem letzten verschleuderten Blick sent das mächtige Thier sein stolzes Geweih, und Alles ist vorüber.

Graf Prach und seine Gäste aber gehen den rechten Handfuch ab, süßen den Hirschfänger und lustig erschallen die Hörner:

„Halali! Halali! Halali!“

Von Allen abgeordnet, in tiefes Grübeln versunken, hat Ulrich Platen den Heimweg angetreten. Und es ist, als ob der Fruch zu fühlen schein, dah sein Herr seinen Gedanken nachhängen wolle, denn langsam tragt er dahin, alle Unebenheiten des Bodens vorsam meidend.

„Ob ich wohl an einem Wendepunkt meines Lebens stehe? Aber sich zu festeln, ohne Liebe, nein, das ist eines Grafen Platen unwürdig. Die schöne Comtesse wird ja doch sicherlich nicht

auf mich warten, wenn es mir auch manchmal scheinen will, als wäre ihre meine Gegenwart nicht unwillkommen.“

Der stattliche Reiter war so in Träumereien versunken, dah er ordentlich zusammenfuhr vor der Erscheinung, die plötzlich seinen Weg kreuzte.

Gab es hier Zigeuner? Doch nein, dazu pakien wohl nicht die feinen, ebenmäßigen Gliedern und das, wenn auch schlichte, doch durchaus moderne weiße Kleid.

„Halt, kleine Hese, stehen bleiben und Auskunft geben!“

Das war wieder der „tolle“ Platen, wie er im Regiment nur hieß.

Ein verwunderter Blick aus sammetblauen Augen traf ihn:

„Mein Herr Graf, Sie sind vor eine falsche Schmiede gerathen!“

Nach ein spöttischer Anix und die Offengefalt war im Gebüsch verschwunden.

Betroffen blickte Ulrich ihr nach, während seine Lippen mechanisch murmelten:

„Teufel, sollte ich da wieder eine neue Dummheit gemacht haben?“

Eine Stunde später nahm das Jagdborn seinen Anfang. Die Herren erschienen im Fraad und weisser Binde, keine andere Auszeichnung im Knopfloch, als den beim Halali gehaltenen grünen Eichenzweig. Die zahlreich vertretene Damenwelt hatte gleichfalls Dinertablette angelegt, meist hellfarbige Seidentkleider mit kleinem Ausschmick.

Graf Platen befand sich in angetragtem Gespräch mit der Tochter des Hauses, und doch schien es dieser, als wenn er nur zerstreut ihren Worten folgte und den Blick wieder und immer wieder an jene Stelle schidte, wo Hertha, deren mattgelbes Seidentkleid wunderbar harmonisch mit ihrem dunklen Teint contrastirte, mit einem Offizier der benachbarten Garnison plauderte.

„Vergehung, Comtesse, wer ist die Dame in gelber Seide?“ unterbrach Ulrich plötzlich Irene's geistreiche Bemerkungen über die moderne Litteratur. „Ich glaube, sie ist mir heute schon begegnet. Das ist ein Gesicht, das man nicht wieder vergißt, wenn man es einmal gesehen hat.“

„Ach, Sie meinen Fräulein Hertha von Reibnitz! Schade, dah sie nichts von dem Interesse ahnt, das Sie ihr entgegenbringen, Herr Graf.“ Klang es spöttlich von Irene's Lippen.

Verwundert schaute Ulrich sie an.

Doch es blieb ihm nicht viel Zeit zu einer Entgegnung, denn schon wurden die Plätze eingenommen, und bald herrschte jene glückliche Stimmung, wie sie durch gute Weine, anregende Unterhaltung und Kerzenlicht hervorgerufen wird.

Die Diener füllten die kristallinen Reiche mit perlendem Sekt. Das war der Augenblick, wo einem alten französischen Jägerbrauche gemäß Demjungen, der „ausgehoben“, das Recht zu stand, einer von ihm bezozugten Dame den Jägergruß zu senden.

Niemand zweifelte, dah Ulrich Platen der schönen Tochter des Hauses diese Huldbigung darbringen würde. Alles schien ruhig und wartete gespannt auf die kommenden Ereignisse.

Der Schloßherr neigte lächelnd sein Glas gegen den jungen Offizier und wandte sich fragend an ihn:

„Welche Dame, lieber Graf, sollen wir grüßen?“

Einen kurzen Augenblick noch schmantete dieser, dann aber, während sich Aller Blicke auf ihn richteten, hob er den Rekl und antwortete mit fester, sicherer Stimme:

„Da mir das Jägerrecht zusteht: Fräulein Hertha von Reibnitz!“

Obwohl die meisten der Gäste ihr Ertrauen über diese unerwartete Wendung kaum zu unterdrücken vermochten, neigten doch alle ihr Glas gegen die so Gewehrte, deren Wangen sich vor Erregung leicht geröthet hatten.

Nur Irene von Prach bemühte sich vergebens ihren Unmuth zu verbergen, obgleich ihr Cavalier sich die erdentlichste Mühe gab, ein gleichgiltiges Gespräch im Gange zu halten.

Ein Kuszer der Erde, derenung kam über ihre Lippen, als endlich die Tafel aufgehoben wurde. Und doch, hätte sie geacht, was nun folgte, sicherlich hätte sie dann noch lieber stundenlang die langweiligste Unterhaltung gepflogen.

Denn kaum hatte Ulrich sich mit einer Verbeugung von seiner Dame verabschiedet, als er auch schon vor Fräulein von Reibnitz stand.

„Mein gnädiges Fräulein, ein reuiger Sünder wagt sich Ihnen zu nähern und bittet um Gnade!“

Bei diesen Worten blickten die sonst stets lustig funkelnden Augen so demüthig, dah Hertha nur mit Mühe ein Lächeln unterdrückte.

Sie haben sich ja schon redliche Mühe gegeben, Ihr Vergehen von heute Mittag wieder gut zu machen, deshalb sei Ihnen Verzeihung gewährt, Herr Graf“, erwiderte die junge Dame freundlich.

„Bobursh?“ fragte Ulrich erstaunt.

„Aun, dadurch, dah Sie mir den Jägergruß sendeten!“

„Das hatte damit gar nichts zu thun“, entfuhr es blitzschnell seinen Lippen.

„Nicht? Wie kam ich denn sonst zu der großen Ehre?“

Ein leichtes Roth färbte bei dieser Frage Hertha's Wangen, während die Augen glückselig aufleuchteten.

Ulrich kam es vor, als hätte er noch niemals im Leben eine solche Schönheit gesehen. Hier stand er — er fühlte es deutlich — an einem Wendepunkte seines Lebens.

Und Alles um sich hervergehend, entgegnete er mit gedämpfter Stimme:

„Das ist eine Huldbigung, die ein Jäger einzig und allein der Dame entgegenbringt, die ihm am Besten gefällt von allen. Sind Sie mir deshalb böse, Fräulein von Reibnitz?“

„Antworten Sie mir“, drängte er, während seine Hand verflohen die ihre suchte.

„Seute nicht!“

„Wann denn?“

„Beim nächsten Halali!“

Kunst und Wissenschaft.

— Neues von den Funden bei der Insel Nythera. Der Meeresboden birgt wirklich noch Wunder, von denen kein Mensch sich träumen läßt! Von versunkenen Städten redet die Sage, versunkene Schiffe, die lange Jahrhunderte dort unten geschlummert, werden jetzt wieder emporgeloben. Ueber die neuesten Fortschritte der Taucher-Arbeiten bei der Insel Nythera entnehmen wir dem Tagebuche eines an Bord der Nyphale befindlichen Berichterstatters das Folgende. Nach der Ankunft des Kriegs-Schiffes Nyphale, das den griechischen Unterrichtsminister Stais zur Fundstätte brachte, sind die Arbeiten zur Hebung der versunkenen antiken Kunstwerke aufs eifrigste gefördert worden. Man begann damit die Marmorstatue, welche die Taucher, Schwammfischer von der Insel Sira, nur bis zu leichteren Stellen im Meere hatten emporheben können, an Bord zu winden. Wer je in einem Museum der Auffstellung einer Marmorstatue beigeohnt hat, weiß, dah die Hebung eines solchen Gewichtes keine Kleinigkeit ist. Mächtig arbeitete der Dampfkan des Schiffes, sobald der Minister hoch oben an Bord das Zeichen zur Hebung eines neuen Marmorstückes gab. Ein riesiger Brongelosep wurde zusammen mit fünf gewaltigen Marmorstabidern dem Meere entziffen. Leider ist alles vom Wasser arg mitgenommen. Dann kam ein gewaltiger Stierkumpf an die Reibe. Zuletzt wurde unter athemloser Spannung der Zuschauer der Kieselstein eines Brongeloseps an den Sebetauen befestigt und war schon den Fluthen entziffen, da rissen die Tau der Nyphale und begruben den kostbaren Schatz vielleicht für immer in den Fluthen. Die Taucher versichern, dah auf dem Meeresgrunde noch weitere Marmorwerke liegen, ja, sie behaupten, dah unter diesen in Schlamm und Seegewächsen noch mindestens acht Brongelosepe an den hervorragenden Spigen deutlich zu erkennen seien. Dazu stimmt gut, dah man zu Düben von Brongelosepsen bisher noch den Kumpf nicht gefunden hat. Es handelt sich also zweifellos um einen großen archäologischen Schatz. Auch das Geheimniß der Verfertigung dieses Schatzes beginnt sich zu lichten. Unter den kleineren Funden sind nämlich zu erwähnen 15 große thönerne Vorrathsgefäße, einige gefüllt mit getrockneten Olivenölenen, einige mit Weh, die beweisen, dah das versunkene Schiff ein antikes war, also wohl ein römisches, das den kostbaren Raub aus Griechenland nach Italien schaffsen wollte. Auch an weiteren Entdeckungen fehlt es nicht bei der Hebungsarbeit. Als der allen Archäologen wohlbelannte General-Direktor der Altertümer in Athen Herr Kalpadias sich von dem Kriegs-Schiff auf das Taucherschiff begeben wollte, stürzte er in das Meer, kam aber mit einem kalten Bad davon und wird in den athensischen Zeitungen als Märtyrer seiner Wissenschaft gefeiert. Die wichtigsten Funde unter ihnen, eine thönerne Gottheit aus parischem Marmor und ein wohlbehaltener Jünglingskopf aus besser Zeit, sind alsobald an Bord des Kriegs-Schiffes nach Athen geschafft.

— Das Spektrum des neuen Sternes. Der ausgezeichnete englische Astronom Norman Lockyer, gegenwärtig wohl der größte Kenner der Sternspektrn, hat dreizehn photographische Aufnahmen von dem Spektrum der Nova Persei hergestellt. Die Ergebnisse seiner an diesen Photographien gemachten Beobachtungen giebt er in folgenden Sätzen wieder: 1. Das Spektrum erinnert in hohem Grade an das des zuletzt im Sternbild des Fuhrmanns erschienenen neuen Sternes (Nova Aurigae). 2. Das Spektrum wird wenigstens durch 2 Lichtquellen hervorgerufen, von denen die eine ein Spektrum mit dunklen Linien, die andere ein solches mit hellen Linien giebt. Letztere besonders gebildet aus den Elementen des Wasserstoffes, des Helium, des Aterium und des Calcium. 3. Einige der hellen Linien sind wahrscheinlich umgeben. 4. Die Verbreiterung der helleren Linien ist beträchtlich größer als die seinerzeit an dem Spektrum der Nova Aurigae beobachtete. 5. Aus einem Vergleich mit dem Spektrum des Sternes Betalatrix (im Orion) geht hervor, dah die Mitte der hellen Linien fast die normale Lage im Spektrum besitzt, die größte Breite der Linien erstreckt sich über einige 30 Jehntelmeter. 6. Die Mitten der hellen und dunklen Linien liegen um etwa 15 Jehntelmeter auseinander, ein Beweis dafür, dah der Unterschied in der Geschwindigkeit zwischen den beiden Lichtquellen etwa 700 englische Meilen oder 1100 Kilometer in der Sekunde beträgt. Wahrscheinlich entfernen sich also die beiden Himmelskörper, die durch ihren Zusammenprall das Aufleuchten des Sternes bewirkt haben, gegenwärtig wieder mit der größtlich unvorstellbaren Geschwindigkeit von über 1,000 Kilometer in der Sekunde auseinander.